Stiftung Trauerbegleitung
und Bestattungskultur
Hannover und Niedersachsen

Dokumentation zur Erfahrungskonferenz am 26. November 2019
„Schuld in der Trauer – Last oder List“

Inhalt

1. Vortrag: Norbert Mucksch – „Frieden schließen – Die Bedeutung der Versöhnung in der Trauerbegleitung“
2. Vortrag: Julia Narosch & Lucia – „Thematisierung von Schuld bei der Jugend-Onlineberatung von da-sein.de“
3. Vortrag: Christina Kratochvil - „Erschwerte Trauer und Schuld nach einem Suizid“

Die diesjährige Erfahrungskonferenz, organisiert von der Stiftung Trauerbegleitung und Bestattungskultur in Kooperation mit dem Landesstützpunkt Hospizarbeit und Palliativversorgung Niedersachsen e.V., widmete sich dem Thema „Schuld in der Trauer – Last oder List“. Gefördert wurde die Konferenz vom Niedersächsischen Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung.
In den Eingangsworten wurde deutlich, dass es die Hinterbliebenen sind, die sich aktiv mit dem Tod eines geliebten Menschen auseinandersetzten müssen: „Den eigenen Tod stirbt man, mit dem Tod der anderen muss man leben.“ Alle Teilnehmer_innen waren also aufgerufen, sich dieses Jahr damit zu beschäftigen, wie man mit dem Tod der anderen leben kann, im Besonderen, wie man in der Trauerbegleitung mit dem Thema Schuld umgehen kann. Eingeladen waren drei Referent_innen – aber das Hauptaugenmerk sollte auf den Erfahrungen der Teilnehmer_innen liegen, die mit ihrem Expertenwissen bereits eine wertvolle Ressource mitbringen, um sich auch diesem Thema produktiv in ihrer alltäglichen Arbeit widmen zu können.

Stiftung Trauerbegleitung und Bestattungskultur Hannover und Niedersachsen · Limmerstraße 77 · 30451 Hannover
Telefon 0511/12 34-494 · Telefax 0511/12 34-495 · mail@stiftung-trauerbegleitung.de · www.stiftung-trauerbegleitung.de
Sparkasse Hannover · Stiftungskonto-Nr. 77 11 55 · BLZ 250 501 80

Die Vorträge sollten Impulse geben, einen neuen Blickwinkel einzunehmen. Dazu wurde besonders vom Moderator Michael Frey eingeladen. Er ermutigte dazu, egoistisch einen Impuls aus den vormittäglichen Vorträgen mitzunehmen, sich damit auseinander zusetzten und aus einer „Hügelposition“ heraus den Tag zu betrachten: Welche Perspektive, die eventuell von der alltäglichen Position abweicht, möchte ich einnehmen? Vorgeschlagen war z.B. die Haltung „Ich bin gar kein_e Trauerbegleiter_in- was würde der Tag mir bringen?“ oder auch „Ich nehme an Informationen nur mit, was neu für mich ist“. Dies waren die Vorschläge des Moderators – er ermunterte aber auch, eine eigene „Hügelposition“ zu entwickeln, was einige der Teilnehmenden gleich aufgriffen und äußerten, sie würden gerne „um die Ecke blicken“ oder versuchen herauszufinden, ob man auch „Freude vermitteln kann“. Damit waren Grundvoraussetzungen geschaffen, um dem Tag gespannt zu begegnen – und die Vorstellung des ersten Referenten konnte beginnen.

Moderator Michael Frey

Norbert Mucksch:
Frieden schließen – Die Bedeutung der Versöhnung in der Trauerbegleitung

Michael Frey mit Norbert Muksch

Herr Norbert Muksch, Diplom Sozialarbeiter, Supervisor, Pastorenpsychologe und Trauerbegleiter widmete sich dem Thema „Frieden schließen. Die Bedeutung der Versöhnung in der Trauerbegleitung“. Bevor er aber seinen Vortrag beginnen durfte, musste er einige unübliche Fragen zu seiner Person beantworten – gestellt von Michael Frey.

Er leitete seinen Vortrag mit dem Anerkennen ein, dass die katholische Kirche, zu der er gehört, im Moment als Institution sich dem Thema Schuld widmen muss, weil unversöhnliche Dinge geschehen sind. Er bekannte, dass diese Vorfälle ihn leiden lassen – und somit Schuld gleich präsent ist. Weiterhin stellte Herr Muksch immer wieder Bezüge zu seiner eigenen Biographie her, so dass der Vortrag geprägt war von einer persönlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema.

Zu Beginn arbeitete er heraus, dass alle Menschen sich in ihrem Leben schuldig machen. Wenn man

lebt, ist es nicht möglich, durch das Leben zu gehen, ohne anderen etwas schuldig zu bleiben. Dies ist Teil der menschlichen Existenz. Dieses Eingeständnis fordert uns heraus, mit Würde Verantwortung dafür zu übernehmen und uns immer wieder mit unserer Schuld auseinanderzusetzen. Dies bezeichnete Herr Muksch als existenzielle Schuld und betont, dass das Annehmen dieser Tatsache uns entlasten kann.

In unserer Gesellschaft ist die Schuldfrage tief verankert. Dazu kann man sich zum Beispiel das Strafrecht anschauen, das auf „Wiedergutmachung“ ausgelegt ist und somit die Aufhebung der Schuld verfolgt. In persönlichen Beziehungen stellt sich dies aber komplizierter dar: Hier gibt es keine offiziellen Regeln und Texte, wie man beispielsweise in einer Eltern-Kind-Beziehung sich dem Thema Schuld widmen kann. Die Eltern bleiben immer dem Kind etwas schuldig und als Kind bleibt man den Eltern etwas schuldig. Anders als im Strafrecht gibt es hier keine offizielle Wiedergutmachung. Somit sind Menschen in Schuld miteinander verbunden.

Kein Mensch geht unverwundet durchs Leben. Diese Verwundungen können passieren durch das aktive Verhalten eines anderen, aber auch durch das Vorenthalten bestimmter Haltungen, z.B. von Wertschätzung. Genau wie körperliche Wunden Luft zum Heilen benötigen, muss auch der innerliche Schmerz die Möglichkeit erhalten, ans Licht zu kommen. Hier kommen die Trauerbegleiter_innen ins Spiel. Sie bieten ein wertschätzendes, empathisches und authentisches Angebot an Hinterbliebene, sich mit ihren Gefühlen auseinander zu setzten, im Besonderen auch mit ihren Schattenseiten. Denn wenn man diese annehmen kann und formulieren darf, tritt eine Erleichterung ein. Oft aber bleiben Angehörige hängen an der „Warum-Frage“. Damit ist gemeint, dass Gründe gesucht werden, die den Tod oder auch das Verhalten des geliebten Menschen erklären. Trauernde richten ihren Blick in die Vergangenheit und somit lassen sich diese Fragen meist nicht beantworten. Sie sind gefangen in einer Gedankenschleife.

Blick in die Teilnehmer_innen

Aufgabe der Trauerbegleiter_innen ist es dann, mit den Hinterbliebenen weg von der „Warum-Frage“ einen Perspektivenwechsel hin zu der „Wozu-Frage“ vorzunehmen und damit den Blick in die Zukunft zu richten. Die „Wozu-Frage“ ebnet den Weg zur Versöhnung als Umgang mit der Schuld. Hierbei kann ermittelt werden, wo die Ursachen für das Schuldempfinden der Überlebenden liegen, was sie glauben 'falsch' gemacht oder auch unterlassen zu haben. Dies kann bewirken, dass Angehörige zu einem neuen Umgang und zu einer veränderten Haltung gegenüber dem/der Verstorbenen finden. Laut Muksch hat eine Ver-

söhnung zwei Aspekte: Zum einen benötigt sie eine bewusste Entscheidung, zum anderen hat sie einen Geschenkcharakter. Denn trotz der bewussten Entscheidung ist sie nicht aktiv „machbar“, kann man sie nicht erzwingen. Hier zeigte Herr Muksch die Grenzen der Trauerbegleitung auf: Denn auch wenn Versöhnung natürlich ein wünschenswerter Prozess ist, ist nicht gesagt, dass man sie in der Arbeit mit Trauernden „unbedingt erreichen“ kann. Trauerbegleiter _innen sind eben, wie das Wort schon deutlich macht, Begleiter_innen – sie sollten nicht schieben oder vorantreiben. Wenn eine Versöhnung nicht gelingt, liegt dies nicht in ihrer Verantwortung, sie haben nicht „versagt“.

Herr Muksch appellierte hier an den Mut, Dinge auch offen zu lassen und zu erkennen, dass es nicht in der Hand der Trauerbegleiter_innen liegt, Versöhnung herzustellen – an dieser Stelle endet der Auftrag und eine Abgabe an eine andere Verantwortung (z.B. an Gott) ist angebracht. Dies schützt dann auch sowohl Trauernde als auch Trauerbegleiter_innen vor der übergriffigen Haltung „Ich muss etwas machen“. Denn diese Haltung ist es auch, die eine Begegnung auf Augenhöhe verhindert. Trauerbegleiter_innen stellen sich damit über Trauernde. Sie suggerieren, zu wissen, was richtigerweise zu tun ist. Dies ist aber unmöglich, denn das gesamte Menschsein ist ein Umgang mit sogenannten 'Grenzsituationen' (Tod, Leiden, Kampf, woher/wohin und Schuld; angelehnt an Karl Jaspers) und das ganze Leben ist geprägt vom Umgang mit diesen Situationen. Diesen kann niemand einem anderen Menschen vorschreiben oder glauben zu wissen, was für den anderen richtig ist. Als Umgang mit der Schuld bieten sich vor allem die Begriffe „Vergebung“, „Verzeihung“ und „Versöhnung“ an. „Vergebung“ bietet keine Begegnung auf Augenhöhe und es schwingt etwas Erniedrigendes mit. Ein Mensch muss einen anderen um Vergebung bitten; die Schuldfrage ist so definiert, dass nur eine Partei sich etwas zu Schulden kommen lassen hat und die andere in der „Machtposition“ ist, dies nicht vergeben zu müssen. Als Vorschlag wurde der Begriff „Versöhnung“ ins Spiel gebracht: Hierbei sind beide gefragt. Zusätzlich ist auch ein Mensch alleine in der Lage, sich mit einer schwierigen Situation zu versöhnen, beispielsweise mit dem Tod eines geliebten Menschen oder sogar mit dem eigenen Sterben. Wenn dieser Prozess der Versöhnung geschieht, ist dies ein spiritueller Akt. Trauerbegleiter_innen sollten diesen in Dankbarkeit annehmen, können aber nicht erwarten, dass dieser Akt tatsächlich eintrifft.

Als Schlussbild für die Versöhnung zeigte Herr Muksch das Bild der Kapelle der Versöhnung im ehemaligen Todesstreifen in Berlin an der Bernauer Straße: Hier beugen sich zwei Menschen vor, um sich auf Augenhöhe gegenseitig umarmen zu können und sich in ihre Versöhnung zu ergeben.

Julia Narosch und Lucia:
I'm sorry that I came too late. I'm sorry that you had to die alone."
Thematisierung von Schuld bei der Jugend-Onlineberatung von da-sein.de

Julia Narosch und Lucia

Der nächste Vortrag von Frau Narosch und Lucia (der Nachname wurde auf Grund der Wahrung von Anonymität nicht genannt) erzählte aus der anonymen, digitalen Trauerbegleitung von da-sein.de. da-sein.de ist eine Online-Beratung für trauernde und lebensverkürzend erkrankte Jugendliche des Oldenburger Hospizdienstes. Das Konzept von da-sein.de ist, dass die betreffenden Jugendlichen sich im Mailkontakt mit den nahezu gleichaltrigen Mitarbeiter_innen (Peers) austauschen. Dies bietet eine orts- und zeitunabhängige Beratung. Außerdem holt es die trauernden Jugendlichen in ihrer Lebensrealität ab, die oft durch einen Umgang mit digitalen Medien geprägt ist. Ein weiterer Vorteil ist die schriftliche Form des Ausdruckes und Austausches, den viele schätzen. Darüber hinaus ist eine absolute Anonymität gewahrt.

In der täglichen Arbeit hat da-sein.de mit verschiedenen Ausprägungen von Schuld zu tun. In ihrem Vortrag differenzierte Frau Narosch diese verschiedenen Schuldempfindungen. So ist eine Form des Sich-Schuldig-Fühlens oft das Empfinden, nach z.B. einem Unfall weiter zu leben, während eine geliebte Person gestorben ist. Hierbei kann das Gefühl aufkommen, die Plätze mögen vertauscht sein oder es stellt sich ein Schuldgefühl ein, diesen Unfall durch ein bestimmtes Verhalten eingeleitet zu haben („Hätte ich nicht shoppen gehen wollen...“). Oft begegnet da-sein.de auch dem Gefühl der 'falschen' Trauer, wenn Angehörige das Gefühl haben, nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechend zu trauern. Aber auch, wenn jemand erkrankt ist und das Gefühl hat, durch seine eingeschränkte Autonomie anderen zur Last zu fallen, kommt Schuld auf. Weiterhin gibt es die Schuld, etwas verpasst zu haben, sei es eine wichtige Botschaft los zu werden oder eine Versöhnung zu initiieren. Schließlich erwähnte Frau Narosch noch die Schuld nach einem Suizid. Hier stellen sich Trauernde oft die Frage, warum sie diesen nicht vorhergesehen haben, warum sie nicht mehr für den Verstorbenen getan haben oder es nicht haben kommen sehen.

da-sein.de hat mit allen diesen Arten von Schuld zu tun. Die grundsätzliche Haltung diesen Empfindungen gegenüber ist, dass sie alle eine Berechtigung haben. Schuld ist ein Teil des Trauerprozesses und dieser ist so individuell wie die Trauernden selbst. In diesem Sinne ist Schuld auch Teil einer

Strategie, mit einem Trauerfall umzugehen und ist demnach nichts 'Falsches'. da-sein.de begreift die Jugendlichen als Akteure, die ihren eigenen Trauerprozess gestalten – und alle Empfindungen und Gedanken, die in diesem Prozess auftauchen sind 'richtig' und haben einen Sinn. In diesem Sinne versteht da-sein.de Schuld als eine Einladung, sich auf diesen Menschen einzulassen, ihm wertfrei zu begegnen und einen Kontakt herzustellen.

Als nächstes wurde ein Text vorgelesen (I'm sorry... Am Ende der Dokumentation in der Präsentation von da.sein zu finden), in dem eine überlebende Tochter ihre Schuld benennt, die sie nach dem Tod ihrer Mutter empfunden hat. Hier wurde eindrücklich deutlich, was für ein großes Thema Schuld sein kann. In Trauerbegleiter_innen löst sie oft Ambivalenzen aus: Auf der einen Seite ist es ein Thema, an dem Trauerbegleiter_innen andocken können und es zu einer Verständigung kommt. Auf der anderen Seite löst es oft den Wunsch aus, diese Schuld zu nehmen und mit rationalen Erklärungen wegdiskutieren zu wollen. Hier betonte Frau Narosch, dass Schuld in der Situation des Todes eines Angehörigen, die ja oft von großer Ohnmacht gezeichnet ist, auch ein Halt sein kann. Es gibt den Trauernden Kontrolle über die Situation zurück; sie übernehmen Verantwortung und finden darin einen Halt. Ein Wegnehmen oder Ausreden stellt in dieser Situation eine Grenzüberschreitung dar. Denn auch wenn Schuld eine Schwere hat, gibt sie oft noch einen Bezug zum/zur Verstorbenen. Diesen Bezug durch ein Ausreden der Schuld zu nehmen, liegt nicht in der Verantwortung und überschreitet die Kompetenzen der Trauerbegleiter_innen, da sie ja in erster Linie eine Begleitfunktion bei der Trauerarbeit innehaben.

Als nächstes hatten die beiden Referentinnen ein Beratungsbeispiel aus der Praxis mitgebracht, das von Lucia angeboten und vorgestellt wurde. Es geht dabei um eine junge Frau, die ihre Schwester durch eine Krebserkrankung verloren hat. Aus dem E-Mailverkehr ergab sich in Hinsicht auf den Schwerpunkt der Konferenz ein Bild von doppeltem Schuldgefühl der Ratsuchenden: Zum einen fühlte sie sich schuldig, weil sie überlebt hat und zum anderen empfand sie Schuld, weil die von ihr gespendeten Stammzellen nicht den erwünschten Genesungseffekt hatten. Diese Schuld manifestierte sich auch in körperlichen Symptomen. Lucia stellte ihre eigenen Antworten und Beratungsversuche ehrlich und analytisch vor. Sie zeigte den Teilnehmer_innen, dass sie das Bedürfnis hatte, der Trauernden ihre Schuld zu nehmen, indem sie immer wieder zu vermitteln versuchte, dass alles Erdenkliche getan worden und das Empfinden von Schuld ungerechtfertigt war. Aber welche Formulierungen oder Wiederholungen auch immer die Beraterin nutzte: Das Gefühl von Schuld blieb. Lucia erzählte, dass es nach diesem Schriftverkehr eine interne Fortbildung zum Thema 'Schuld' von da-sein.de gab, bei der herausgearbeitet wurde, dass Schuld eben ein elementarer Teil des Trau-

erprozesses ist, den man nicht nehmen kann und auch nicht nehmen sollte. Nach dieser Fortbildung richtete sich die gleiche Ratsuchende nach ca. einem Jahr wieder an Lucia. Sie beschrieb, dass sie nun Schuld empfand, das Leben nicht 'richtig' genießen zu können. Trotz der besuchten Fortbildung verspürte Lucia immer noch den Impuls, die Schuld zu nehmen. Nichtsdestotrotz versuchte sie sich darauf zu konzentrieren, wozu die Schuld da war und was sie der Ratsuchenden geben könnte. Im Dialog mit der Trauernden zeigte sich, dass diese das Gefühl hatte, wenn sie ihr Leben 'richtig' genießen würde, würde sie ihre Schwester vergessen und außerdem die Tragik des Todes bagatellisieren. Lucia berichtete, dass der Impuls, die Schuld zu nehmen immer noch blieb, dass sie aber nun auch den Sinn hinter diesen Empfindungen begreifen konnte. So konnte sie auch vorschlagen, eine aktive Erinnerung an die Schwester, zum Beispiel in Form eines Schreins oder einer bestimmten Erinnerungszeit, zu gestalten, um die Schwestern nicht zu vergessen. Dies thematisierte nicht die Schuld selbst, sondern arbeitete an den Gründen und so entstand ein Prozess des 'Sich-Abarbeitens' an der Schuld.

Lucia thematisierte aber noch einen anderen Aspekt: Sie berichtete von ihren eigenen Empfindungen in dieser Trauerbegleitung, nämlich dem Wahrnehmen von eigener Schuld, diesen Prozess evtl. nicht richtig oder gut genug begleiten zu können, weil sie ja die Schuld der jungen Frau nicht beseitigen konnte. Aber auch hier half die Konzentration auf die Frage, was diese Schuld mitteilen wollte und wie sich die Beratung zukünftig dadurch verbessern kann.

Christina Kratochvil:
Erschwerte Trauer und Schuld nach einem Suizid

Christina Kratochvil

Christina Kratochvil war die nächste Vortragende. In ihrem Vortrag erläuterte sie die Besonderheiten, denen trauernde Angehörige nach einem Suizid gegenüberstehen. Ein Suizid ist meist ein plötzlicher Tod, was die Trauerarbeit erschwert, da man sich nicht darauf vorbereiten kann. Ein Abschied nehmen im Vorfeld ist nicht möglich und auch sich nach dem Tod zu verabschieden ist oft schwer, weil es z.B. oft keinen Zugang zum Leichnam gibt. In Bezug auf die Trauerarbeit stellt der Suizid eine Herausforderung dar. Es gibt viele Faktoren, die eine Verarbeitung eines Suizides erschweren. Zu den

sozialen Faktoren gehört unter anderem das Tabu, das Suizide immer noch umgibt und die unter Umständen mangelnde Unterstützung der Angehörigen, die sogar bis zu einer 'Aberkennung' der Trauer reichen kann. Aber auch die Begleitumstände des Todes zählen zu diesen Faktoren: Der Suizid ist ein plötzlicher Tod und oft besteht durch die Ermittlungsarbeit der Polizei erst mal kein Zugang zum Leichnam. Darüber hinaus wird auch die Beziehung zum/zur Verstorbenen in Frage gestellt. Fragen wie „Warum habe ich nichts gemerkt?“ oder auch „Warum war ich es nicht wert, dass er/sie weiterlebt?“ tauchen auf. Hierbei kann es zu einer Entwertung der gesamten Beziehung zu dem/der Verstorbenen, der gemeinsamen Vergangenheit oder sogar des gesamten 'Systems Familie' kommen.

Sich diesen und anderen Fragen zu stellen und mit ihnen umzugehen, ist eine Herausforderung für die betroffenen Trauernden. Abhängig von den Ressourcen der Angehörigen müssen individuelle Wege gefunden werden, mit der Trauer umzugehen. Sowohl die persönliche Lebenserfahrung (z.B. der Umgang mit bereits erlittenen Verlusten) als auch die allgemeine Resilienz bestimmen die Gestaltung des Trauerprozesses. Hierbei sind die Trauerbegleiter_innen mit ihrem Einfühlungsvermögen gefragt. Eine besondere Schwierigkeit der Trauernden ist oft das Nicht-Verstehen-Können. Viele Fragen bleiben unbeantwortet, Hilflosigkeit, Scham und Selbstzweifel stellen sich ein – und oft auch das Gefühl von Schuld.

Frau Kratochvil widmete sich der Frage, was Schuld überhaupt ist und benannte zwei Hauptkategorien: Die juristische Schuld, die sich an dem Verstoß gegen Gesetzte orientiert und sich im Falle eines Suizides besonders in der Problematik des Nicht-Gehandelt-Habens manifestiert. Weil jemand etwas unterlassen hat (z.B. rechtzeitig Hilfe einzuschalten) ist eine Person verstorben. Trotzdem werden Angehörige juristisch selten belangt. Präsenter ist aber oft die ganz 'allgemeine' Schuld: Das Empfinden, eine Aufgabe (als Eltern, Kind, Partner oder Freund) nicht angemessen erfüllt zu haben. Dies führt oft zu einem 'schlechten Gewissen', dass in der Vermutung gründet, dass die Erwartungen des/der Verstorbenen nicht erfüllt werden konnten.

Weiterhin unterschied Frau Kratochvil zwischen normativen und instrumentellen Schuldzuweisungen. Normative Schuldzuweisungen setzten sich aus den kollektiven Regeln einer Gesellschaft und den individuell erlernten Regeln des Individuums zusammen. Instrumentelle Schuldzuweisungen hingegen werden meist von den Individuen im Falle eines Todes aufgestellt und widmen sich der Wozu-Frage: Die Schuld bekommt eine Form und einen Sinn; sie gibt Erklärungen in andernfalls sinnlosen Situationen, Halt in der Unordnung und gibt Trauernden Macht und Kontrolle zurück. Im Diskurs dieser beiden Pole bewegt sich der Prozess des Einzelnen und es entsteht das „schlechte

Gewissen“ und die Schuld der Trauernden.

Frau Kratochvil erkannte die Schwierigkeit im Umgang mit diesem Thema an. Auch sie plädierte dafür, der Schuld einen Raum zu geben und sie nicht wegzurationalisieren. Die Schuld ist Ausdruck des individuellen Erlebens und kann eine Tür zum Verstehen der Trauernden sein. Wenn Trauerbegleiter_innen offen für das spezifische Regelsystem der Trauernden sind, können sie die Ursachen dieser Schuld erfassen. Dadurch sind sie im Idealfall in der Lage, die Beziehung der Trauernden zu den Verstorbenen nachzuvollziehen. Dies befähigt sie, eine mögliche Änderung dieser Beziehung und somit eine Versöhnung der Trauernden mit den Verstorbenen zu begleiten.

In der Trauerbegleitung muss also ein Raum geschaffen werden, wo die Schuld zugelassen werden darf: Sie muss angeschaut und ausgehalten werden, um den Weg zu einem neuen Umgang mit den Verstorbenen zu ebnen. Dies kann nur geschehen, wenn Trauerbegleiter_innen dieser Schuld neutral gegenüberstehen und sich nicht als Richter_in, Ankläger_in, Verteidiger_in oder Sachverständige sehen.

In der Fragerunde wurde deutlich, dass es viel Interesse zu der Arbeit von da-sein.de gab, vor allem in Hinsicht auf die Positionen der dort tätigen Ehrenamtlichen und deren Abgrenzung im Begleiten von Trauernden. Frau Narosch erzählte zum Beispiel, dass es für die Trauerbegleiter_innen selbst ein Ritual gibt, dass das Ende einer Beratung deutlich macht.

Frau Kratochvil machte nach Fragen noch einmal deutlich, dass die Schuld von Überlebenden oft einen Appell-Charakter aufweise, der den Trauernden aber nicht bewusst ist. Sie fordern durch ihre Schuld eine Auseinandersetzung mit den Verstorbenen ein. Es ist Auftrag der Trauerbegleiter_innen, diesen Appell anzunehmen.

Austausch in Murmelgruppen

Im Anschluss an die anregend geführte Frage- und Diskussionsrunde konnten die Teilnehmenden am Nachmittag zwei Workshops besuchen, um sich dort vertiefend mit den Themen der Vorträge auseinanderzusetzen. Die Auswertung danach fand wieder im Plenum statt. Hierbei wurde von Michael Frey angeregt, sich in kleinen 'Murmelgruppen' über die Erfahrungen in der Gruppenarbeit auszutauschen. Jede Gruppe war eingeladen, einen prägnanten Satz zu formulieren, der dann im Plenum vorgestellt unkommentiert

im Raum stehen durfte. Die Idee war, die am Vormittag entwickelte und durch den Tag begleitende 'Hügelposition' noch einmal einzunehmen und den Tag aus dieser Perspektive Revue passieren zu lassen. Sätze wie „Fröhlich schuldig werden“, „Schuld geht immer – lernen mit uns und Trauernden geduldiger sein“, „Schuld Macht Sinn“, „Jeder verantwortlich Handelnde macht sich schuldig“ „Was willst Du, was ich Dir tun soll?” zeigen die Art der Beschäftigung und Verarbeitung der Teilnehmenden mit dem Thema.
In der Schlussrunde wurde deutlich, dass in den Vorträgen nicht wirklich auf den Titel der Erfahrungskonferenz („Schuld in der Trauer – Last oder List?“) eingegangen worden war. Eine Teilnehmerin merkte an, dass wenig zum Aspekt der List gesagt worden sei, was Michael Frey direkt ins Plenum zurücklenkte. Er merkte an, dass die Teilnehmenden sich die Frage nach der List durch die Erfarungen des Tages selbst und individuell beantworten könnten. Einige Eindrücke wurden daraufhin gehört, unter anderem fanden sich darunter: „List durch Strategie ersetzen, denn die Schuld erfüllt einen Zweck.“ „Schuld hilft, eine Opferrolle einzunehmen.“, „Listig ist die Seele, um sich schwerer Situationen zu entlasten.“

Mit Dankes- und Abschiedsworten an Referent_innen, Organisatorinnen, den Moderator und nicht zuletzt an die Teilnemer_innen endete die Erfahrungskonferenz 2019. Aus dem Feedback wurde deutlich, dass sowohl die gelungene Organisation, die lockere Moderation, die empathischen Dozenten und der wertschätzende Umgang miteinander während der gesamten Konferenz positive Eindrücke hinterließen – und Lust machen, auf eine erneute Erfahrungskonferenz 2020.

Eindrücke aus der Gruppenarbeit

Eindrücke aus der Gruppenarbeit

Fragerunde an die Dozent_innen

Murmelgruppen

Die Erfahrungskonferenz 2019 fand statt
in Kooperation mit dem:

Landesstützpunkt
Hospizarbeit und
Palliativversorgung
Niedersachsen e.V.

Gefördert durch:
Niedersächsisches Ministerium
für Soziales, Gesundheit
und Gleichstellung